

22. Das Bilderverbot

Das ursprüngliche Zweite Gebot ist das Bilderverbot: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen, weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden, noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene ihnen nicht! Denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen, aber Barmherzigkeit erweise an vielen Tausenden, die mich lieben und meine Gebote halten.“

Als Martin Luther 1521 nach seiner Achtung durch Kaiser und Kirche von Kurfürst Friedrich zum Schein entführt und auf der Wartburg als Junker Jörg versteckt worden war, fühlten sich in Wittenberg während seiner Abwesenheit andere berufen, sein Werk fortzusetzen und die Reformation in eine Revolution zu verwandeln. Besonders tat sich damals ein gewisser Karlstadt mit dem Umstürzen aller bisherigen Bräuche hervor und unternahm es, auch äußerlich sichtbar unter alles Althergebrachte einen Schlußstrich zu ziehen. U. a. wurden Anfang 1522 in der Kapelle des Augustinerklosters die Bilder und das geweihte Krankenöl verbrannt und sämtliche Nebentärc besichtigt. Unter Hinweis auf das ursprüngliche zweite Gebot hatte Karlstadt argumentiert, daß die Bilder „Golgötzen“ seien, die gestürzt werden müßten.

Aus Zwickau reisten weitere neue Propheten an, um Karlstadt in seiner Revolution zu unterstützen. Der Rat der Stadt Wittenberg aber stand hilflos vor diesem Treiben, und auch Luthers Mitstreiter Melancthon, auf den sich Luther gemeint hatte verlassen zu können, war innerlich zerrissen. Als die Stadt einen Hilferuf an Luther sandte, kehrte er Anfang März von der Wartburg zurück und stellte die Ordnung wieder her, indem er durch die berühmten acht Invoavitpredigten klarlegte, was in Wahrheit das Evangelium meint und daß man durch Umsturz nicht dem Evangelium dient, sondern lediglich ein neues Gesetz aufrichten wird (wie dies in der Tat später ja auch an dem Täuferreich in Münster sichtbar geworden ist).

Speziell über die Bilder aber hat Luther gesagt, man müsse ihnen in Freiheit begegnen, „wiewohl es besser wäre, wir hätten sie gar nicht“. Allein wo man die Bilder anbetet, solle „man sie zerreißen und abtun.“ Reformen aber dürften — gerade im Blick auf die schwachen Gemüter — nicht mit Gewalt, sondern immer nur behutsam durchgeführt werden.

Tatsächlich ist es in der späteren lutherischen Kirche einfach bei der Beibehaltung der Bilder geblieben, während die ohnehin mehr alttestamentlich orientierte Kirche Calvins das Bilderverbot strikt durchgeführt und die gottesdienstliche Versammlung ganz auf das Wort und den Geist abgestellt hat.

Heute haben wir die eigentümliche Situation, daß, während früher die Bilder als „Bibel der Armen“, nämlich des Lesens und Schreibens nicht Kundigen galten, auch und gerade die sog. Intellektuellen ihnen wie auch anderen sinnlichen Elementen, etwa der Musik den entschiedenen Vorzug geben gegenüber dem bloßen Wort. — Wie sich die Zeiten doch wandeln!

Katholische und lutherische Kirche haben konsequenterweise dieses Bilderverbot als eine lediglich weitere Ausführung des Ersten Gebotes beiseitegelassen und zur Wiederherstellung der Zehnzahl dann das Zehnte Gebot in zwei aufgeteilt. In der Tat ist ja auch nicht ganz deutlich, was das ursprüngliche Zweite Gebot eigentlich meint: Sind unter den verbotenen Bildern Götzenbilder und also eben Abbildungen der „anderen Götter“, die wir neben dem einen und wahren Gott nicht haben sollen, zu verstehen? Oder wird hier verboten, sich ein Bild oder eine gestalthafte Gegenwärtigkeit gerade des Einen und wahren Gottes zu schaffen und damit eben einen „Golgötzen“ zu errichten? — Vielleicht sind allerdings auch beide Möglichkeiten gar nicht so weit voneinander entfernt: Wird nicht in jedem Falle eine irgendwie untergeordnete und also zweite Gottheit geschaffen, wo der jenseits aller Faßbarkeit verbleibende Schöpfer durch Bilder oder auch gedankliche Vorstellungen sozus. dingfest gemacht worden ist! — In jedem Falle sollten auch wir uns mit diesem Gebot auseinandergesetzt haben.

Bereits der alttestamentliche Name drückt ja Gottes Ungreifbarkeit aus. Als Mose vor dem brennenden Dornbusch Gott fragt, wie er heiße, bekommt er die Antwort: „Mein Name ist Jahwe“,

und dieser Name bedeutet, etwas frei übersetzt: „Ich bin eben ich.“ Solche Ungreifbarkeit oder Reserviertheit muß etwas Beunruhigendes haben: Es verunsichert, macht Angst, sein Gegenüber im Grunde gar nicht zu kennen. Und es müßte auch bei dieser einseitigen Beunruhigung bleiben, würde die Seele nicht gleichzeitig auch etwas zu fassen bekommen. Für die alttestamentlichen Menschen besteht das Faßliche Gottes zum einen in dem Geschichtserleben des israelitischen Volkes, zum andern in Gottes „Wort“ — in seinen Geboten.

Ist dieses Bewußtsein — und gerade dieses Bilderverbot — aber auch neutestamentlich, auch christlich verbindlich? Die Antwort wird lauten: Es gibt einen heimlichen Sinn dieses Gebotes, dessen Erfüllung es zugleich aufhebt. Wir sollen deshalb von Gott kein Bild oder keine Gegenständlichkeit haben, weil wir Menschen selber bestimmt sind, das Bild Gottes zu tragen, in eigener Person Bilder Gottes zu sein. Und diese Bestimmung verstehen wir vor allem erfüllt in der Person Christi: In ihm ist Gott Bild oder sichtbar gewesen — „Wer mich sieht, sieht den Vater.“ Aber stellen wir das in einen noch weiteren Rahmen!

Alles, was überhaupt ist, kann ja gar nicht anders als etwas von Gott darstellen zu müssen, Gott zu repräsentieren. Wir kennen das Wort (Schillers) von dem Lob des Meisters aus dem von ihm geschaffenen Werken. Und wie sollte das Sternensystem, wie sollten Abend und Morgen, Berge und Flüsse, Pflanzen und Tiere, wie sollten selbst Atome und Moleküle nicht diese Ehrfurcht in uns hervorgehen lassen, die da demütig wird vor dem letzten Geheimnis, das Gott ist. Und dennoch — in all diesen Gestalten der Schöpfung ist der Geist gleichsam blind, träumt und schlummert er nur (wenn selbst das überhaupt zutrifft). Einem für den Schöpfer offenen Auge begegnet Gott allein in uns Menschen — zumindest der Möglichkeit nach.

Es ist unsere Würde als Menschen, Gott abbilden, ihn mit Bewußtsein repräsentieren zu können und es in Freiheit zu sollen. Und darum — zuerst und zuletzt — sollen wir uns von Gott kein Bild zu machen versuchen. Wir brauchen uns sogar nicht einmal zu scheuen und dürfen den Ausdruck gebrauchen, der alle Würde und alle Gefahr für uns einschließt: Wir sollen Gott „sein“. „Ihr seid Götter“, wie es zu manches Bibellesers Verblüffung in den Psalmen und im Johannesevangelium steht. Gott selbst ist der Seiende — er eigentlich allein; und die alte griechische Uebersetzung der Bibel hat auch an jener Stelle, als Gott dem Mose seinen Namen erklärt „Ich bin eben ich“, den Ausdruck verwendet „Ich bin der Seiende“. — Gott ist allein der Seiende. Aber sein „Sein“ ist die Welt. Und sein Sein, in welchem er sich gleichzeitig spiegelt — wo also etwas da ist, das um all dieses weiß, dem es klar ist — das sind eben wir Menschen: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, und schuf sie als Mann und als Frau. Und er sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und herrscht über die Erde, über alle Pflanzen und Tiere.“

Es ist uns Menschen bestimmt, mit Bewußtsein das Sein dieses eigentlich allein seienden Gottes, des Schöpfers, zu sein. Aber in dieser Weise und mit Bewußtsein teilzuhaben an Gott, das macht uns zugleich selbst auch zu Schöpfern. Und so groß die beschriebene Würde hier ist — die Verantwortung, die wir nun haben, kann nicht weniger groß sein.

Denken wir heute an die Verantwortung, die uns Menschen auferlegt ist, so denken wir vor allem an Wissenschaft oder Technik. Kein Bereich, der die Grundlagen unseres Lebens betrifft, ist heute noch ihrem Zugriff entzogen: unsere Ernährung ist heute ohne die Technik nicht denkbar, aber auch unsere Kommunikation im weitesten Sinne, der Verkehr, der Lebenskomfort. Es bräuchte nur für 24 Stunden der Strom auszufallen, und wir würden uns in eine andere Welt ausgesetzt finden.

Aber ist wirklich allein das unser Rahmen? Ist das menschliches Dasein, Elektrizität zu besitzen, seine Lebensmittel in der Kühltruhe aufzubewahren, die Nachrichten aus aller Welt im Tu zu empfangen und mit aller Welt in Sekunden verbunden zu sein? Ist selbst das unser menschliches Dasein, medizinisch mit den modernsten Apparaten behandelt zu werden? Sind wir identisch mit der Funktionsfähigkeit unseres Körpers, mit unserem Essen und Trinken? Mit unserem Arbeiten und Wohnen, mit unserer Kleidung, mit unserer Kenntnis dessen, was anderwärts vorgeht? Wenn wir erwägen, wieviel Zeit unseres Daseins wir auf dgl. verwenden, dann scheinen wir damit identisch zu sein. Aber gleichzeitig empfinden wir auch: Unser Wesen und Kern bleiben so auf der Strecke.

Wenn wir wirklich dem Schöpfer Ehre zu machen versuchen, dann müßte ja das Ziel unseres Gestaltens und Schaffens diejenige Welt sein, in welcher Platz ist für Würde und Freiheit und Wahrheit, für den Geist, die Idee, das Geheimnis. Tragisch und furchtbar, wenn wir gerade das alles verschütten!

Aber wie schaffen wir solch eine Welt? Was für Vorkehrungen sollen wir treffen? Wir schaffen sie einzig und allein dadurch, daß wir ihr selber gehören! Daß wir für uns selbst ganz allein und unbekümmert um die ganze übrige Welt das sind, was wir sein sollen! Gehören wir Gott an in Freiheit und Wahrheit, werden wir immer tiefer und weiter durchdrungen von seinem Geist und seiner Idee, dann schaffen wir diese Welt nicht durch technisches Planen und Bewerkstelligen — auch nicht durch politisches (und auch nicht durch kirchlich-politisches) Planen und Bewerkstelligen — sondern wir schaffen sie durch das Sein unserer Seele, durch unsere Gesinnung, unsere Haltung, unsern Charakter. Und wir schaffen diese Welt gerade dort, wo wir uns hingestellt finden — unter einem, gewöhnlich kleineren, Kreis von Menschen in unserer Umgebung. Und diese Welt umgekehrt — das ist gleichzeitig der Ernst — braucht uns auch und die Art unseres Daseins. Allein durch uns wird sie vermittelt. Ohne uns kann sie nicht sein.

Mach dir kein Bildnis von Gott! Mach dir auch keinen Plan von der Welt und dir selbst, sondern sei! Wisse, daß du der sichtbare und endliche Vordergrund eines unsichtbaren unendlichen Hintergrunds — Gottes selbst — sein darfst, aber auch sollst!

18. Juni 1994/ 28. Mai 2000